5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig.
Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger

für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinnstraße 12 bis 14 bezw. Bälbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 94 — Halle, Freitag den 5. April — 1918

Neue Erfolge an der Somme.

(W. T. B.) Berlin, 4. April, abends. (Amtlich.)

In Fortführung unserer Angriffe südlich von der Somme wurden neue Erfolge errungen.

Zur Vergeltung für die seit einigen Tagen anhaltende Beschießung unserer Unterkünfte in Laon durch die Franzosen haben wir Reims unter Feuer genommen.

Vergebliche Gegenstöße.

Wie in der Nacht vom 2. zum 3. April, so hatten auch am 4. April wiederholte feindliche Gegenstöße die Wiedereroberung der südwestlich Moreuil gelegenen Höhen zum Ziel. Die Angriffe wurden sämtlich nach starker Artillerievorbereitung angesetzt und in dichten Massen vorgetragen. Unter den schwersten feindlichen Verlusten sind sie restlos gescheitert. Die wichtigen Bahnhöfe Compiègne und Amiens wurden mit Erfolg beschossen und auch mit Bomben belegt.

Heftige Angriffe gegen die deutsche Front bei Auvercourt und beiderseits Merceleave, die nach kräftiger Artillerievorbereitung am Abend des 3. April einsetzten, scheiterten unter hohen Feindverlusten.

Zwischen Ancre und Avre macht der Engländer fortgesetzte Anstrengungen, seine Stellungen zu halten und die Deutschen womöglich wieder zurückzudrängen. Da seine eigenen, vollkommen durcheinander geratenen Truppen hierzu nicht ausreichen, hat er australische und neuseeländische Kontingente herangeholt und in vorderster Linie eingesetzt. Auch allein aber macht er ansonsteigen Gebrauch von der französischen Hilfe. Auch in dem Abschnitt zwischen Avre und Somme wurden Franzosen zwischen englische Truppen eingeschoben, um den deutschen Ansturm auszuhalten, und zwar an Stelle herausgezogener englischer Divisionen, die die sehr mißlungenen Gegenangriffe gegen die deutschen Stellungen führten.

Der Engländer fährt fort, die bisher unzerstörten Ortschaften hinter der jetzigen deutschen Front zusammenzuschießen. Albert, das von dem deutschen Feuer verhältnismäßig verschont geblieben war, ist nunmehr ein Trümmerhaufen. So wird ein weiterer Bezirk durch die Engländer voller Zerstörung und Verwüstung entgegengeführt. (W. T. B.)

Die Engländer beschießen nun auch Kortrijk. Die blühende Stadt ist dem Tode durch britische Kanonen geweiht. Unter den Opfern befinden sich wieder zahlreiche Kinder.

In Erwartung eines neuen deutschen Schlages.

ep Basel, 4. April. (Eigene Drahtmeldung.) In ihrer heutigen Betrachtung über die Ereignisse an der Front sagt die Havas-Agentur: Es wäre unvorsichtig, aus der gegenwärtigen Ruhe zu schließen, daß die deutsche Heeresleitung auf ihren Offensivplan verzichtet habe, um nunmehr in der Defensive zu bleiben. Wohl sind an einigen Punkten der Sommefront Gräben ausgeworfen worden wie früher im Stellungskriege. Man darf aber hierin nur eine Vorsichtsmaßregel gegenüber einer möglichen Gegenoffensive erblicken. Die gegenwärtige Ruhe erklärt sich vor allem aus der Abnützung der Bestände und aus den Schwierigkeiten im Artillerienachschub angesichts des schlechten Zustandes der Straßen hinter der Front. Sobald alle Divisionen umgruppiert und die nötigen Materialien nachgeschoben sein werden, werden die Deutschen zu einem furchtbaren Schlag ausholen, der dann die zweite Phase der großen Schlacht bilden wird.

Die lahmgelegte englische Artillerie.

Während der augenblicklichen an der Schlachtfront herrschenden ruhigeren Zeit verhält sich die englische Artillerie weniger tätig, als man bisher von ihr gewohnt war. Nur ab und zu richtet sie ein verödetes und ergebnisloses Störungsfeuer gegen die neugewonnenen deutschen Stellungen. Eine einheitliche Feuerleitung fehlt meist. Offensichtlich geht die feindliche Artillerie mit der Munition sparsam um. Wenn auch von einem eigentlichen Mangel an englischer Munition wahrscheinlich nicht gesprochen werden kann, so müssen doch anscheinend die englischen Truppen auf die seit Jahren gewohnte artilleristische Massenwirkung zurzeit verzichten. Der Grund hierfür liegt zweifellos in dem Verlust der ungeheuren Munitionsmengen, die die Engländer bei dem überraschend schnellen Vordringen der Deutschen diesen an allen Orten des Schlachtfeldes in ihren Stellungen, in den Zufuhrtstraßen und den großen Munitionsdepots überlassen mußten. Für den gewaltigen Umfang dieser Munitionsbeute spricht die Tatsache, daß bisher weder ihre Zählung, noch ihre Sammlung oder ihr Abtransport möglich war. Im Gegensatz zu früher ist es jetzt die deutsche schwere und schwerste Artillerie, die auf der ganzen Ausdehnung der Kampffront das Szepter führt.

Die Rolle der Amerikaner.

Die Meldung, daß die Amerikaner nur regimenterweise zwischen englischen und französischen Truppen eingesetzt werden, beweist, wie gering das Vertrauen der Entente zu der amerikanischen Kampftüchtigkeit und Führung ist. Während Belgier, Portugiesen und Kolonialtruppen in eigenen größeren Verbänden kämpfen, müssen die Amerikaner lediglich als unselbständige Füllsel englischer und französischer Einheiten dienen.

Bei den Kämpfen zwischen Somme und Avre wurden auch verschiedentlich Amerikaner, die gegen ihren Willen in die Feuerlinie gerieten, gefangen genommen. Sie gehören amerikanischen Pionierregimentern an, die hinter der Front beim Bahn-, Brücken- oder Wegebau beschäftigt waren. Diese Bauabteilungen werden in der Notlage in Abteilungen bis 30 Mann in die Schlacht geworfen. (W. T. B.)

Hindenburgs Siegeszuversicht.

(T. U.) Essen (Ruhr), 4. April. Auf eine an den Generalfeldmarschall v. Hindenburg und den Ersten Generalquartiermeister Ludendorff gerichtete Adresse des Bergbaulichen Vereins zu Essen und der Handelskammer für die Kreise Essen, Mülheim (Ruhr) und Oberhausen ist nachstehende Antwort eingegangen:

Großes Hauptquartier.

Für das Schreiben vom 26. März danke ich in meinem und des Herrn Ersten Generalquartiermeisters Namen. Es gab Zeitspannen in diesem Kriege, in denen der Sieg unsicher schien. Da schieden sich die Meinungen. Die eine verzweifelte am Erfolg und setzte ihre Hoffnung auf den Versöhnungswillen unserer Gegner. Die andere glaubte nicht an ein Einlenken unserer Feinde und sah die Rettung Deutschlands nur in hart entschlossener Weiterführung des Krieges. Sie verlor nicht die Hoffnung auf einen siegreichen Ausgang. Der Erfolg hat letzterer recht gegeben. Die Ereignisse der letzten Monate beweisen uns, daß

der Sieg uns nicht entrissen werden kann,

dessen wir für Deutschlands politische und wirtschaftliche Zukunft bedürfen. Wir werden ihn um so ausgesprochener erringen, je entschlossener die Heimat sich hinter den Siegeswillen des Feldheeres stelle und bereit ist, die großen und kleinen Nöte einer hoffentlich nur noch kurzen Zeit zu ertragen, um eine um so hellere Zukunft für uns und für unsere Nachkommen zu erstreiten.

von Hindenburg.

Der Kampf um Tammerfors.

ep Stockholm, 4. April. (Eigene Drahtmeldung.) Der Kampf bei Tammerfors dauert fort. Es wird mitgeteilt, die Roten Gardisten seien gewillt, ihren Widerstand aufzugeben, aber die Russen wollten den Kampf fortsetzen. Die Roten Gardisten nahmen viele Personen gefangen, darunter den Landtagsabgeordneten Projosmi Machelin aus Uleaborg. Die Verwundeten wurden nach Rußland geschafft.

Die Landung deutscher Truppen in Finnland.

(W. T. B.) Berlin, 4. April. Das gute Gelingen der Ueberführung des Truppentransportes nach der Südwestküste Finnlands durch die minenverseuchten Gewässer der nördlichen Ostsee und insbesondere des Finnischen Meerbusens ist in erster Linie der geschickten und unermüdlichen Tätigkeit der Minensuchverbände zu verdanken. Sie haben trotz vielfach schweren Wetters, Nebels und starker Eisbehinderung wie bei der Oesel-Unternehmung wieder vorzügliches geleistet. Die geschickte Führung in Zusammenarbeit mit den Sperrbrechern hat das gefährliche sehr schwierige Anstevern von Hangoe erleichtert. Die Stadt und die ihr vorgelagerte stark befestigte Insel Pussarowaren noch im Besitz der Roten Garde, und es mußte den vorliegenden Meldungen zufolge Widerstand gegen das Einlaufen erwartet werden. Nach einer Fliegermeldung lagen im Hafen zwei im Betrieb befindliche U-Boote. Konteradmiral Meurer lief daher am frühen Morgen des 3. April die an der Unternehmung beteiligten Linienschiffe in gefechtsbereitem Zustande an die Befestigungen heranfahren. Der voraussegelnde Parlamentär konnte aber bald durch Sternsignale melden, daß die Inselbefestigungen nicht besetzt seien und die noch auf der Insel befindliche Besatzung der Roten Garde sich bedingungslos ergeben habe. Unter Führung vorausdampfender Sperrbrecher erreichten mit Eisbrecherhilfe bald die ersten auf Torpedobooten eingeschifften Flußtruppen die Stadt Hangoe. Nach Ausfundschaftung des Hafens auf Minenfreiheit konnte mit dem Einlaufen der Transportdampfer begonnen werden. Auf der Insel Pussarow wurden als Hauptarmierung sechs lange moderne amerikanische 23,4-Zentimeter-Geschütze, gefertigt im Jahre 1914 und aufgestellt in den Jahren 1916—1917, festgestellt.

Die Friedensverhandlungen mit Rumänien.

(W. T. B.) Wien, 4. April. (Wiener Korr.-Bur.) Der Minister des Aeußern Graf Czernin begibt sich am 6. April nach Bukarest zur Fortsetzung der Friedensverhandlungen.

Friedensströmung in England.

s Basel, 4. April. (Eigene Drahtmeldung.) „Daily Telegraph" meldet: Die Pazifisten im Unterhause und die Gruppe um Lord Lansdowne im Oberhause halten den Zeitpunkt für gekommen, um angesichts der neuen ungeheuren Opfer, die von England an Menschen und Material gefordert werden, der Regierung den Eintritt in vorerst unverbindliche Friedensbesprechungen nahezulegen.

Ein russisches Schlachtschiff gesunken.

Basel, 4. April. Der russische Panzerkreuzer „Admiral Makarow" aus dem Jahre 1906, 7900 Tonnen groß, lief am Eingange des Hafens von Reval auf eine Mine und sank. (Lok.-Anz.)

Die höchste Zeit!

ep Zürich, 4. April. (Eigene Drahtmeldung.) Aus Newyork wird gemeldet: Senator King aus Utah hat gestern im Senat einen Antrag eingebracht, in dem die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Bulgarien und die Türkei verlangt wird.

Graf Czernins Enthüllung.

(W. T. B.) Wien, 4. April. Amtlich wird verlautbart: Der k. u. k. Minister des Aeußern hat in seiner am 2. April l. J. vor der Deputation des Wiener Gemeinderates gehaltenen Rede folgendes erklärt: Herr Clémenceau hat einige Zeit vor Beginn der Weltoffensive bei mir angefragt, ob ich zu Verhandlungen bereit sei und auf welcher Basis. Ich habe sofort im Einvernehmen mit Berlin geantwortet, daß ich hierzu bereit sei und gegenüber Frankreich kein Friedenshindernis erblicken könne als den Wunsch Frankreichs nach Elsaß-Lothringen. Es wurde nun aus Paris erwidert, auf dieser Basis sei nicht zu verhandeln.

Wie Agence Havas vom 3. April meldet, hat der Herr französische Ministerpräsident nach Kenntnisnahme dieser Aeußerung des Grafen Czernin erklärt: „Graf Czernin hat hierin gelogen." Dieser Aeußerung Herrn Clémenceaus gegenüber wird folgendes festgestellt: „Im Auftrage des k. u. k. Ministers des Aeußern hatte der Legationsrat i. R. Graf Nikolaus Revertera mit dem zu einer Unterredung mit letzterem nach der Schweiz entsandten Vertrauensmann Herrn Clémenceaus, dem dem französischen Kriegsministerium zugeteilten Grafen Armand, vorerst die wiederholte Besprechungen. Anläßlich einer am 2. Februar l. J. in Freiburg in der Schweiz stattgehabten Unterredung der beiden Herren wurde die Frage erörtert, ob und auf welcher Grundlage zwischen den Ministern des Aeußern Oesterreich-Ungarns und Frankreichs oder zwischen offiziellen Vertretern dieser Minister eine Aussprache über die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens möglich wäre.

Hierauf hat Graf Revertera nach Einholung der Weisungen des k. u. k. Ministers des Aeußern in dessen Auftrage dem Grafen Armand zwecks Mitteilung an Herrn Clémenceau in den letzten Februartagen erklärt, Graf Czernin sei zu einer Aussprache mit einem Vertreter Frankreichs bereit und halte ein Gespräch mit Aussicht auf Erfolg für möglich, sobald Frankreich nur auf seine Eroberungsabsicht betreffend Elsaß-Lothringen verzichte. Dem Grafen Revertera wurde hierauf im Namen Herrn Clémenceaus erwidert: Dieser sei nicht in der Lage, die vorgeschlagene Verzichtleistung Frankreichs auf diese Annexion anzunehmen, so daß eine Zusammenkunft von Vertretern nach beiderseitiger Ansicht derzeit zwecklos wäre.

Clémenceau wird antworten.

s Genf, 4. April. (Eigene Drahtmeldung.) Einer Havasmeldung von heute mittag zufolge wird Clémenceau auf die Rede Czernins Anfang nächster Woche in der Kammer antworten.

Genf, 4. April. Clémenceaus Dementi gegenüber dem Grafen Czernin hat in Paris fast noch größeres Aufsehen erregt, als Czernins Enthüllung. Die Pariser Presse will nun glauben machen, Graf Czernin habe offenbar die Absicht, Clémenceaus Aufrichtigkeit zu verdächtigen und Mißtrauen und Zwist zwischen den Verbündeten zu säen. Die radikal-sozialistischen Kreise aber verlangen ausführliche Aufklärung in der Kammer. (Stat.-Ztg.)

Berlin, 4. April. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Verordnung betr. die Verlängerung der Amtsdauer der für Bergwerke gewählten Sicherheitsmänner und Arbeiterausschußmitglieder.

Zürich, 4. April. Nach einer Meldung der „N. Zür. Zeitung" hat der Bruder des zum Tode verurteilten Bolo Pascha, Monsignore Bolo, beim französischen Justizministerium ein Revisionsgesuch auf Grund neuermittelter Tatsachen eingereicht.

Auch Du

hast noch Geld genug, das Du Deinem Vaterlande leihen kannst. Jeder zurückgehaltene Pfennig verlängert den Krieg. Jede Stunde Krieg bedeutet weitere Opfer an Gut und Blut.

Zögere nicht, zeichne!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804055/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 4. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Schlachtfront lebte die Gefechtstätigkeit südlich von der Somme auf. Ueberraschend und nach starker Artillerievorbereitung versuchte der Feind am frühen Morgen und am Nachmittage viermal vergeblich die ihm entrissene Höhe südwestlich von Moreuil wiederzugewinnen. Unter schweren Verlusten brachen seine Angriffe zusammen.

Vor Verdun und im Parroy-Walde vielfach lebhafter Feuerkampf.

Osten:

Im Einvernehmen mit der finnischen Regierung haben deutsche Truppen auf dem finnischen Festlande Fuß gefaßt.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die soziale Revolution auf dem Lande in Rußland.

Die sozialrevolutionäre „Djelo Naroda“ erzählt die folgenden Episoden von der Bolschewikiherrschaft auf dem Lande. Zu beachten ist, daß „Djelo Naroda“ den rechten Flügel der Sozialrevolutionäre vertritt und die Bolschewiki glühend haßt. Die Skizze lautet mit einigen Kürzungen:

Die graue Dezemberdämmerung senkt sich auf die Erde herab. Schleppend bewegt sich der breite geräumige Schlitten vorwärts. Der Gaul zuckt mit den schwitzenden Rippen; er schaut sich um, und wir haben noch einen weiten Weg vor uns. Die weite Ebene ist menschenleer und nackt wie eine Wüste.

Der Kutscher, ein früherer politischer Gefangener, schaut mürrisch vor sich hin. Dicht vor sich hat er seine Flinte liegen. Wir stammen aus demselben Dorf. Als wir uns zum erstenmal nach achtmonatiger Trennung wieder begegneten, schien es uns, daß die Zeit kaum hinreichen werde, um einander alles zu erzählen. Wir tauschten Erinnerungen aus an unsere frühere Leidenszeit in den Gefängnissen — wir erzählten uns zwei Abende hintereinander.

Darauf begann der Kutscher mir über all das zu berichten, was auf dem Lande seitdem geschehen ist. Wie sich das Leben dort unter der längst schmerzlich herbeigesehnten Revolution umzuformen begann, an die wir noch gestern nicht hatten glauben können und die nun unsere herrlichen Träume zu Wirklichkeiten werden ließ.

„Es ist noch gar nicht lange her, es war im Monat Juli. Aus einer Schlucht stiegen wir auf die trockene Erde hinauf und gingen ins Weite. He!? hätte unsereins wohl je so etwas gedacht! Das Reich des Volkes ist gekommen! Seine Hoheit — das Volk! Lieblichere und innigere Worte kann man wohl nicht finden. Jetzt ist der Bauer ein Roß mit sieben Hufen. Und — schrie er wie ein Besessener auf, mit seiner ganzen ungeschlachten Gestalt, mit seiner fahlen Gesichtsfarbe und den Augen des Märtyrers — jetzt springt das Blut lustig in den Adern. Freund! Wie werden wir in fünf Jahren leben! He? und in 50 Jahren!“

Wenige Monate ist das her. Jetzt ist es Dezember. Während dieser Zeit hat man bereits etwas erreicht. Fast der ganze Besitz an Grund und Boden wurde mit Beschlag belegt. Man war an der Schwelle des gelobten, verheißenen, von der geplagten und geschändeten Bauernseele so heiß ersehnten Kanaan. Der ganze Bezirk ringsherum wurde mit einem Netz von Organisationen bedeckt; die besten Güter wurden registriert, die gutsherrschaftlichen Branntweinbrennereien wurden nach und nach in Seifensiedereien und Sirupfabriken umgewandelt; in die entlegensten Winkel drangen die Zeitung und das Buch; die Plünderungen und das Niederbrennen gutsherrlicher Gewächsanlagen hörten durch die Vorkehrungen der Bauern selbst noch im Sommer auf. Die Organisation der Lebensmittelversorgung wurde in die Wege geleitet. An verschiedenen Orten begann man sogar die Front unentgeltlich mit Brot zu versehen. Die Wahlen in die verfassunggebende Versammlung wurden mit rührendem Eifer betrieben.

Und dies alles hat eine Zerstörungsarbeit von 2 bis 3 Wochen vernichtet. Als ob ein verwüstender Orkan über den Bezirk hinweggebraust wäre. Es kamen analphabetische Wilde mit einer verbrecherischen Vergangenheit über uns. Diebe, Zuchthäusler, der Abhub des Landvolkes. Mit tierischem Gebrüll zerstörten sie das noch nicht gefestigte Werk, schändeten die Seele und den Verstand der ländlichen Bevölkerung, hetzten den Bruder gegen den Bruder auf. Sie zersprengten die mit so viel mühseliger Arbeit und so großer Hingabe aufgebauten gesellschaftlichen Organisationen auf dem Lande; die Musterwirtschaften, die die Bauern im Schweiße ihres Angesichts errichtet hatten, wurden dem Schwert und dem Feuer preisgegeben; das in Rußland noch so seltene Hornvieh wurde abgeschlachtet und aufgegessen; Gärten, Bibliotheken und Krankenhäuser wurden vernichtet; das in Mieten angesammelte Getreide verbrannt und das für das Heer bestimmte Heu in den Schobern auseinandergeworfen; einige Mühlen, die eben in den Besitz der landwirtschaftlichen Verbände übergeben sollten, wurden ausgeplündert und zerstört. Wie Hunnen erwiesen sich diese Horden in unwiderstehlichen Wellen über den ganzen Bezirk, alles hinter sich wegfegend.

Diese Menschen nannten sich Bolschewiki. Ein für unseren Bezirk unnötiges Dekret über den Grundbesitz in der Tasche, Flinten hinter der Schulter, Handgranaten in den Händen, kamen sie Ende Oktober aus dem Hinterland, aus verwüsteten und ausgeplünderten Weinhandlungen zu uns. Es war gerade zur selben Zeit, als unsere Bauernburschen in Petersburg, diese unsere in graue Soldaten- und Matrosenmäntel gesteckten Burschen vom Lande, den „Sozialismus“ mit Bajonetten in die verblutende Brust Rußlands hineintrieben unter den wilden Pfeifentönen der Bäuerin Maria Spiridonawa, des stilisierten Bauern Ustinow und der Manschettenproletarier Lenin und Trotzki.

Mit diesem meinem Kutscher, einem jetzt mürrischen Menschen, der sich „den Herren verkauft hat“, wie die Bolschewisten das nennen, einem Menschen, der durch 13 Jahre im Namen der Revolution unzählige Leiden auf sich genommen hat, der aber nicht gebrochen worden ist, sich nicht niederträchtig den Umständen angepaßt und den Glauben an die schöpferische Kraft und lichte Zukunft unseres Volkes nicht verloren hat, einem Menschen, der alles bis aufs letzte für den Kampf gegen die Unterdrücker hergab und jetzt nicht weiß, wo er sein Haupt niederlegen soll — mit diesem Kutscher waren wir im Bezirk Moloarchangelsk, im Herrschaftsbereich des Jona Saplin, eines Deserteurs und Verbrechers, der vor der Revolution wegen Diebstahls im Gefängnis gesessen hatte und nun als erster das Banner der sozialen Umwälzung im Bezirk erhob. Wir kamen dorthin aus dem Dorfe Mochowa Kamenka, wo die Bauern das Gut Dawidow zu plündern im Begriff waren — durch Ermahnungen und Vorstellungen ließen sie sich noch zur Vernunft bringen. Zu diesem Plünderungsplan waren die Bauern durch die verbrecherische Tätigkeit des früheren Polizeiagenten Iwan Sajzew angereizt worden, der vor 10 Jahren vier unserer Genossen in die Hände der zarischen Polizei lieferte, worauf sie zu 15 Jahren schweren Kerkers verurteilt wurden, und der sich jetzt einen Bolschewisten nennt.

Wir kamen also in die Domäne des „Revolutionärs“ Jona, „des wahren Führers der arbeitenden Demokratie“, der sich nicht an die „Bourgeois“ verkauft hat und die „Dekrete“ genau durchführt. An der Spitze einer besoffenen Bande von Plünderern und Deserteuren, selber besoffen, versammelte er eine Menge Bauern um sich und ließ sie auf das Gut Kasakowo los, das ihm als erstes am Wege lag. „Plündert nur — Ihr braucht Euch deswegen nicht zu verantworten! So haben die Genossen in der Stadt gesagt — jetzt ist Freiheit! . . .“

Er befahl, einen Wagen anzuspannen, setzte sich mit seiner Frau hinein und zwang die Bauern unter Todesdrohungen, das Gut zu zerstören. Er nannte und nennt sich selbstverständlich einen Bolschewisten. Die besten Kühe aus dem Gut, die besten Kleider und das Klavier ließ er zu sich herüberbringen. Seine beiden Brüder führten diese Befehle eifrig aus. Die Bauern, die über diesen Unfug zu zetern begannen, bedrohte er mit dem Revolver. Da das Klavier durch die Türöffnung seiner Stube nicht hineinging, stellte Jona es auf die Straße vor die Fenster seiner Wohnung. Im besoffenen Zustand erfreute er sich an der Musik.

Von dem ganzen großen Gute blieben nach ein paar Stunden nur die Wände übrig. Den Soldaten der Intendantur und den dort arbeitenden Kriegsgefangenen wurden Kleider, Handtücher und Wäsche weggenommen. In der Stube, in der sie wohnten, wurde der Ofen zerschlagen, damit sie keine Kochgelegenheit mehr hätten. Der Köchin der Kriegsgefangenen wurden die in Jahren mühsam ersparten 100 Rubel abgenommen. Alle landwirtschaftlichen Geräte: Pflüge, Wurfschaufeln, Schneide- und Dreschmaschinen, wurden in Stücke zerschlagen. Die Geschirre der Pferde wurden zerfetzt. Hunderte von Pfunden Zement wurden aus den Fässern in die Gräben geschüttet. Die auf dem Gute befindlichen Esel wurden niedergesäbelt: wozu sind sie gut, da man mit ihnen doch nicht pflügen kann! Und die Pferde, das wertvollste Besitztum, wurden von einem Haufen von Pferdedieben, Helfershelfern des Jona, fortgetrieben, unbekannt wohin. In dem Hause, in dem alles kurz und klein geschlagen und selbst die Tapeten heruntergerissen waren, veranstalteten die Anführer nach so vieler Mühe ein großes Mahl. Man aß Truthähne, Gänse und Hühner und fragte die Schwester des früheren Besitzers, ein junges Mädchen: „Hast du Angst vor uns?“ Und als sie antwortete, daß sie Angst hätte, und sogar große Angst, lachte man fröhlich: „Vor uns haben jetzt alle Angst.“ Und bei diesen Worten riß Jona ihr den Schmuck vom Leibe und schenkte ihn seiner Frau.

Zur selben Zeit nahmen Gruppen von Bauern die Gebäude auseinander, die Seitenflügel des Hauses, die Küche und schleppten die Balken weg, denn alles wertvollere — Geld, Möbel, silbernes Tischgerät und Vieh — hatten sich schon die anderen angeeignet.

„Was werden nun die heimkehrenden Soldaten zu all dem sagen?“ fragten wir die Bauern. — „Das wissen wir nicht, es ist eine schlimme Sache. Sie werden uns wohl verprügeln, die Soldaten. Wer im Augenblick stärker und reicher ist, der hat alles an sich gerissen, und die Soldatenfrauen gehen mit Bettelsäcken umher.“ — „Warum gehorcht Ihr also den Befehlen des Jona?“ — „Sie sagen, es sei ein Befehl herausgekommen, alles zu nehmen. Man hat ihn uns auf einer Versammlung vorgelesen. Ihr Bauernausschuß sagte man uns, habe sich für 5½ Tausend Rubel den Herren verkauft. Da prügelte man ihn durch und suchte nach dem Geld. Wer für ihn eintrat, bekam auch seine Prügel, und auch wir haben unser Teil abbekommen. Jetzt sind die Dinge bei uns so weit, daß ein Dorf auf das andere losgeht.“

So ist es jetzt in der Tat auf dem Lande: das eine Dorf zieht gegen das andere zu Felde. Zuerst verwüstete man die Güter der Gutsbesitzer, dann die der reichen und zuletzt auch die der wohlhabenderen Bauern; zu allerletzt fällt man nun das eine Dorf über das andere her mit Aexten, Keulen und Feuerbränden; jedes Dorf verwandelt sich in ein Militärlager. Man hat Angst, nach der Stadt zu fahren oder nach der Bahnstation. Man getraut sich selbst nicht, seine Verwandten aufzusuchen.

Wieder ein amerikanischer Munitionsdampfer!

Vor wenigen Wochen kreuzte eines unserer neueren U-Boote vor dem Westausgang zum Kanal, dort, wo die von Afrika und dem amerikanischen Festlande kommenden, nach französischen und englischen Häfen bestimmten Schiffe sich zu einem lebhaften Verkehr zusammenzuballen pflegen. Mehrere Tage hatte „U . . .“ bereits vergeblich auf Schiffe gelauert. Der immer mehr zurückgehende Verkehr machte sich fühlbar. Da kam in den ersten Morgenstunden eines der letzten Februartage ein Geleitzug in Sicht. Bei dem hellen Mondschein, dem Sternenlicht und der klaren Luft mußte schon frühzeitig weggetaucht werden, um eine Entdeckung durch die vielen Zerstörer und Bewachungsfahrzeuge zu vermeiden. Unbemerkt fuhr „U . . .“ in die günstigste Angriffsrichtung, und es gelang ihm, um 5½ Uhr morgens auf einen der größten Dampfer einen Torpedo anzubringen. Kaum hatte dieser sein Ziel erreicht, als eine äußerst schwere Detonation die Luft erschütterte. Im selben Augenblick bogen einige Zerstörer ab und schnellten mit höchster Fahrt auf das Unterseeboot zu, das deshalb schleunigst auf Tiefe gehen mußte. Die üblichen Wasserbomben folgten, wie immer mit dem üblichen Mißerfolg. In der ersten Dämmerung wurde nun aufgetaucht und ein schneller Rundblick genommen. Ein ausgedehntes Trümmerfeld bildete den vollgültigen Beweis für den längst erfolgten Untergang des getroffenen Dampfers. In einigen tausend Metern Entfernung kreuzten noch zwei Zerstörer auf und ab, welche die Jagd nach dem U-Boot noch nicht aufgegeben hatten. Wiederum mußte getaucht werden. Als dann aber gegen 8 Uhr „U . . .“ neuerdings auftauchte, waren die Zerstörer abgetrollt. Nur ihre Rauchfahne im Nordosten war noch auszumachen. Es wurde nun mit aller Gründlichkeit das Trümmerfeld abgesucht, um Einzelheiten über das versenkte Schiff festzustellen. Ein ungeheures Durcheinander von allen möglichen Wrackstücken bot sich den Augen dar. Umgestürzte, durch die Explosion in Fetzen zerrissene Boote, zertrümmerte Flöße, zerrissene Holzteile von Masten und Ladebäumen, auseinandergeflogene Kisten, Lukendeckel, Aufbauten usw. Der ganze Anblick gab ein treffendes Bild von der Furchtbarkeit der Explosion. Kein Zweifel, der große Dampfer hatte Munition geladen und war nach dem Torpedoschuß in die Luft geflogen. Nicht die geringste Spur eines Schiffsnamens war zu finden, alles war neu übermalt. Nur an einem Bootsteil konnten die Buchstaben U. S. A. (United States of America) festgestellt werden. „U . . .“ hatte also jetzt die Gewißheit, daß es soeben einen amerikanischen Munitionsdampfer in die Tiefe geschickt und damit zur wertvollen Entlastung unserer Heeresfront beigetragen hatte.

Zur wiederkehrenden Pflicht.

Er war gestorben. Sie ordneten seinen Nachlaß und suchten, suchten. Noch nicht lange war es her, da kam er zu ihnen heim in Urlaub. Und bevor er sie wieder verließ, ihnen zum letzten Male die Hand drückte, da hatte er ihnen gesagt, sie würden, wenn er nicht mehr zurückkehre, in seinem Nachlasse eine letzte Verfügung finden, die möchten sie ja getreulich ausführen. Wohin hatte er sie gelegt? Man hatte die Abschiedsstunde nicht geeignet für weitere Fragen gehalten. Da — ein Blatt Papier, wie er es so oft mit zuversichtlichen Zeilen aus dem Felde sandte: „Mein letzter Wille“. Sie lesen: „Für den Fall Gott will, daß ich mein Leben für das Vaterland lasse, laßt mich neben meinen Kameraden ruhen und tut Ihr, in der besten Erinnerung an mich, Eure Pflicht. Zeichnet aus dem, was ich Euch hinterlasse, soweit immer Ihr könnt, Kriegsanleihe, damit der Vielen Tod nicht doch noch vergebens gewesen.“

Wo — fragt ihr — ward ein solches Testament geschrieben? Gibt es so große Seelen, die über den Tod hinaus nicht nur an sich und die nächsten Ihrigen, sondern auch so treuherzig an ihr Vaterland denken? Ja — es gibt sie, gibt ihrer, Gott sei dank, noch viele. Verbürgt ist das letzte Wort eines in Westfalen verstorbenen Augenarztes angesichts des Todes für seine Gattin: „Aber Kriegsanleihe zeichnen!“

Erkennt ihr fremden Willen nur, wenn er schwarz auf weiß erscheint, nicht auch den unausgesprochenen eurer Krieger? Er tönt viel lauter als das geschriebene Wort, er ist nicht bloß mit Tinte, er ist mit Blut geschrieben. Versteht ihr die Blutzeichen nicht? Gewaltig ruft's von sonst stillen Gräbern deutscher Helden aus allen Ländern: „Uns war das Vaterland kein billiges Wort, wir starben für es. Wollt ihr es nur im Munde führen, aber schon eure Hände zurückziehen, wenn es einmal nicht zu geben, sondern nur gesichert zu leihen gilt?“ Guter Wille kann den Ruf nicht überhören, die Mahnung an die wiederkehrende Pflicht: die 8. Kriegsanleihe zu zeichnen.

Felix Joseph Klein.

Kriegsallerlei.

Der deutschen Schuljugend achte Kriegsanleihe.

Nun rüstet euch zum letzten Schlag
Auf unsrer Feinde Schädel,
Zeigt, was vereinte Kraft vermag,
Ihr Jungen all' und Mädel!

Was eurer Brüder Heldenschar
Erkämpft mit Blut und Eisen,
Mit Leib und Leben Jahr und Jahr,
Darf uns kein Feind entreißen.

Schon ist gebrochen seine Kraft;
Doch könnt' es ihm gelingen,
Wenn uns daheim der Mut erschlafft,
Uns um den Sieg zu bringen.

Drum holt auch eure Büchsen vor,
Laßt eure Kugeln fliegen,
Die silbernen, aus weitem Rohr,
Zum letzten deutschen Siegen!

Steckt lückenlos euch Mann an Mann
Den Gürtel voll Patronen,
Trag' jeder zu, soviel er kann,
Das Vaterland wird's lohnen!

Was ihr erspart mit Müh' und Fleiß
Aus angestammter Tugend,
Gestalte sich zum Siegespreis
Im Kampf der deutschen Jugend!
Zeichnet die achte Kriegsanleihe!

R. Leskow.

Lebensrettung durch ein Pferd.

Im Kriege hat man viele Beispiele von der Treue und der Klugheit des Pferdes kennen gelernt. Von einem besonders ergreifenden Fall erzählt ein Kriegsteilnehmer. Monatelang zog er mit seiner Feldküche den Frontsoldaten nach, und gar manche Schlacht erlebten dabei er und sein braves Roß. Schließlich ereignete es sich, daß er, durch heftiges Geschützfeuer fahrend, um den Leuten in der vorderen Linie etwas Warmes zu bringen, durch eine feindliche Kugel verwundet wurde und neben dem Pferd niederfiel. Der treue Kamerad durch so viel Gefahren wußte wohl, um was es sich handelte. Das Tier blieb zunächst ganz von selbst stehen und beschnupperte seinen Herrn, sauste dann aber allein mit der Feldküche weiter. Bei den Leuten angekommen, erregte das führerlose Gefährt natürlich einiges Aufsehen, der Gaul benahm sich aber so auffallend, immer mit dem Kopf nach hinten zeigend, daß man sich das Rätsel bald dahin erklärte, der Führer sei gefallen und das Pferd wolle Hilfe herbeiholen. Ein Feldgrauer machte mit ihm Kehrt, und nun lief das Pferd geradenwegs zu dem Ort, wo tatsächlich sein Herr lag. Man sorgte sofort für schnelle Hilfe. Wäre das Pferd nicht gewesen, wäre der Mann unweigerlich verblutet und gestorben. So wurde es zum Retter seines Lebens.

Durch eine Ohrfeige Frau Generalin geworden.

Pariser Blätter erzählen eine nicht alltägliche Geschichte. Ein Dr. L. der übrigens im Bolo-Prozeß als Belastungszeuge auftrat, verliebte sich derart als Chefarzt eines Militärlazaretts in eine der schönen Krankenschwestern, daß er sie in zudringlicher Weise verfolgte. Schließlich wagte er sogar einen Kuß, worauf ihm die herrliche Maid eine Ohrfeige versetzte. Was geschah? Sie kam vors Kriegsgericht wegen tätlicher Beleidigung eines Vorgesetzten! Aber die Richter sprachen sie einstimmig frei, weil sie zuerst tätlich beleidigt worden sei. Damit ist die Geschichte jedoch noch nicht zu Ende. Während der Verhandlung verlor ein General sein Herz an die Dame, und da er manierlicher vorging, fand er auch Gehör. So also ist die Krankenschwester durch ihre Ohrfeige Frau Generalin geworden.

*

Der Egoist. Dienstmädchen (in die Kneipe stürzend, zum Stammtisch): „Herr Meier, kommen Sie nur rasch nach Hause, soeben ist der Storch eingetroffen!“ — Meier (kühl): „So? A Gans wär' mir lieber!“ („Meggendorfer Blätter“.)

Zu unseren glänzenden
Siegen
im Westen!
Neueste Karte vom westlichen Kriegsschauplatz mit Einzeichnung der Deutschen Stellung vom 25. 2. Herausgegeben von Dr. Karl Ullrich. Nur zu beziehen durch: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen.
Neueste Karte nur 65 Pfg.

Der Sieger.

Roman von Marie Stahl.

12) (Nachdruck verboten.)

Das Schlimmste war eines Tages der Besuch der gräflich Rosenhagenschen Familie, eines Bruders der verstorbenen Frau von Quarz, mit seiner Gattin und zwei Töchtern, von denen die ältere eine geschiedene Frau von Soden war.

Sie, Duwe, mußte den Damen die Honneurs machen und wurde von ihnen wie ein besserer Dienstbote behandelt.

Das Haus mußte sich in höchster Gala präsentieren, und es wurde ein großer Aufwand gemacht mit dem Besten, was Küche und Keller liefern konnten. Man holte die Gäste im Viererzug von der Bahn in Galalivre.

Auf eine Bitte des Hausherrn, sich der Repräsentation des Hauses etwas anzunehmen, arbeitet sich Duwe halbtot, um die verschiedenen Mahlzeiten und Tafeln würdig herzurichten. Ihr künstlerisch ausgebildeter Geschmack ordnete alles so schön und malerisch, wie es kaum je in Mahlow gewesen, in allen Gemächern hatte sie mit Hilfe des Gärtners Brandow herrliche Arrangements angebracht und das ganze Haus geschmückt. Sie zog sich ein nettes, doch schlichtes weißes Kleid an und nahm allen Mut zusammen, um die Pflichten der stellvertretenden Hausfrau tadellos zu erfüllen.

Die Rosenhagens kamen auf einen ganzen Tag. Sie hatte die Logierzimmer aufs beste für sie hergerichtet, mit allem Komfort, den sie aufbieten konnte. Sie empfing die Damen und führte sie selbst in die Gemächer, wo sie jede Bequemlichkeit vorfanden bis auf Haarbrennmaschinen, Toilettenessig, Eau de Cologne und auf den Schreibtischen Karten und Briefpapier. Doch nicht ein freundliches Wort wurde ihr zuteil. Die Damen verbreiteten eine förmliche Eisesluft um und sich hatten für sie nur die scharf prüfenden, mißtrauischen Blicke, wie sie sie nur konnte. Im Lauf des Tages mußte sie hören, wie die Gräfin zu Herrn von Quarz sagte: „Mein lieber Alberich, es ist ja wunderschön, daß du unsere teure Cäcilie nicht vergessen kannst, aber es wäre doch besser, wenn du deinem Hause wieder eine Herrin gäbest, man merkt doch zu sehr überall das Fehlen der Hausfrau. Und vor allen Dingen braucht die arme Tora mütterliche und standesgemäße Erziehung.“

„Das ist leichter gesagt als getan und ein schwerwiegender Entschluß“, hatte er ablehnend geantwortet, worauf die Gräfin bemerkte: „Auch Jenny wünsche ich so sehr, sie möchte einen Ersatz finden und eine Kompensation für die Enttäuschungen ihrer ersten Ehe. Niemand hat so viel Talent und hervorragende Eigenschaften um ein großes Hauswesen zu repräsentieren und sich mütterlich zu betätigen wie sie.“

Das war ein deutlicher Wink, und Jenny von Soden kam den Wünschen der Mutter entgegen und flirtete stark mit ihrem Onkel. Sie war keine Schönheit, aber sehr elegant und schick, und über ihrer Person lag der undefinierbare Reiz der interessanten Frau mit Vergangenheit. Herr von Quarz konnte gar nicht anders, als ihr stark den Hof zu machen, sie verstand es mit viel Geschick herauszufordern. Ihre jüngere Schwester, Komteß Magdalene, nahm sich noch kindliche Freiheiten, obgleich sie nur als ein sehr später Backfisch gelten konnte. Sie neckte sich unausgesetzt mit „Onkelchen“, hing sich ihm in den Arm, ja, setzte sich einmal auf seinen Schoß. Gegen Tora waren beide überschwenglich zärtlich, doch das Kind verhielt sich merkwürdig ablehnend gegen ihre Zärtlichkeiten und wurde beinahe unliebenswürdig, während es sich immer nur zu Duwe halten wollte, was die Gräfin zu der scharfen Bemerkung veranlaßte, es sei verzogen.

Herr von Quarz war an diesem unerfreulichen Tage ganz in seinen Pflichten als Gastgeber aufgegangen, noch nie hatte sich Duwe die Kluft der verschiedenen Stellung so fühlbar gemacht, er war zwar immer freundlich gegen sie, überschritt aber nicht um Haares Breite die Grenze, die den Hausherrn von der Gouvernante seiner Tochter trennte. Und er nahm alle ihre Bemühungen als selbstverständlich hin ohne ein besonderes Zeichen seiner Anerkennung. Sie ahnte nicht, wie er sich unter den scharfen Augen der Gräfin Rosenhagen zusammennehmen und sie fast ignorieren mußte, um sich nicht zu verraten.

Noch kurz vor dem Aufbruch der Gäste sah sie ihn mit Jenny von Soden allein durch die dunkelnden Laubgänge des Parkes gehen. Vielleicht wurden sie heute abend schon einig — arme, unglückliche Tora! Dann wurde sie sicher sofort in eine dieser Dressuranstalten für Töchter der höchsten Stände gesteckt, die Herrn von Quarz beim Abendessen so sehr von der Gräfin empfohlen wurden als das allergeeignetste, um aus dem „lieben kleinen Wildfang“ dereinst eine tadellose Dame werden zu sehen.

Eine tiefe, schwarze Traurigkeit legte sich Duwe auf die Seele, und nie war ihr das Los eines armen, abhängigen Mädchens schwerer und bitterer erschienen, als an diesem Abend.

Beim Abschied wurden Herr von Quarz und Tora sehr dringend und sehr herzlich eingeladen, den Besuch bald zu erwidern. Duwe, die daneben stand, übersah man ganz, ihr wurde keine Einladung und kein Wort des Dankes für gehabte Mühe zu teil. Auch Graf Rosenhagen, der ihr im Laufe des Tages einige Aufmerksamkeiten erwiesen hatte, die sie verletzten und sich ihr besonders mit Blicken lästig gemacht, verabschiedete sich sehr von oben herab.

Man versprach Tora einen Pony zum Reiten in Kremplin, dem Rosenhagenschen Familienbesitz, und Jenny von Soden sagte in ihrer souveränen, selbstsicheren Weise: „Ich bin nur noch bis Montag zu Hause, dann gehe ich mit Isolde Ladenberg an die See nach Zoppot. Also Onkelchen, richte deinen Besuch danach ein, wenn dir etwas daran liegt, dich noch einmal ein bißchen von mir malträtieren zu lassen.“

Und er stand am Wagenschlag und küßte der Gräfin und Jenny die Hände, und bis die Equipage fortrollte, flogen Neckereien hin und her zwischen ihm und den Schwestern.

Duwe zog sich eilig zurück, als er in das Haus zurückkehrte, war sie schon verschwunden. Und am folgenden Morgen war er abgereist. Es hieß nach Roßberg in Geschäften, doch sie zweifelte kaum einen Augenblick, daß er Jenny nachgefahren sei.

Den ganzen Tag lang war Duwe einsam und traurig.

Tora wurde schon am Vormittag abgeholt, um Kunos Geburtstag in Köslin mitzufeiern, sie sollte über Nacht dort bleiben. Das Haus schien öde und ausgestorben, Duwe versuchte Klavier zu spielen, zu lesen, zu schreiben, doch sie fühlte sich zu nichts aufgelegt, sie konnte ihre Gedanken nicht ablenken, sie kehrten immer wieder zur Schwermut und zum trüben Hinbrüten zurück. Eine zehrende Sehnsucht war in ihr nach Liebe, Wärme und Glück, die sie als überreichen, ungehobnen Schatz in ihres Wesens Tiefen fühlte mit dem lebensstarken Trieb ihn zu verausgaben und in höhere Werte umzusetzen. Das Gefühl des Verlassenseins wuchs mit dem sinkenden Abend; es war so unheimlich, allein in dem großen, dunkelnden Haus zu sein, wo sie die Gedanken an törichte Hoffnungen und bittere Enttäuschungen überall verfolgten. Ein heftiges Verlangen nach menschlicher Gesellschaft und Sympathie überkam sie; doch zu den Dienstboten mochte sie sich nicht gesellen. Ihr junger Freund im Kornfeld fiel ihr jetzt wieder ein. Er hatte wohl oft vergeblich dort auf sie gewartet, der arme Junge! Die Neugier erwachte, ob er sie aufgegeben habe, oder ob der Eindruck, den sie ihm gemacht, so nachhaltig wirke, daß er sich auch jetzt noch dort einstellte auf ihr Wiederkommen hoffend? Ihre gedrückte, gedemütigte Seele verlangte förmlich danach, sich an seiner überschwenglichen Verehrung aufzurichten und erkaltete Lebenshoffnungen an seinem Feuer aufzuwärmen. So nahm sie ein leichtes Tuch über den Arm und ging nach dem Abendessen in den Garten hinaus. Doch ihr Schritt wurde langsam und zögernd, je mehr sie sich dem Ende des Parks näherte, wo jenseits des Gatters das große Roggenfeld begann. Ihr Herz fing an zu klopfen, und eine große Unruhe erfaßte sie, als befände sie sich auf verbotenen Wegen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191804055/fragment/page=0002